

Für die vorliegende Reportage haben die Autoren Elisabeth Munter (1. Klasse), Franziska Forsythe (2. Klasse), Alexander von Walther (3. Klasse) und Frayo Gelmini (4. Klasse) ihre Klassenzimmer für einen Tag verlassen und mit jenen zweier Grundschulen getauscht, die ganz ähnlich und doch ganz verschieden sind: Die beiden Mädels haben der Grundschule „Johann Wolfgang von Goethe“ in Bozen einen Besuch abgestattet, Alexander und Frayo haben sich (chauffiert vom Redaktionskollegen Tobias Gruber) auf 1450 Meter Meereshöhe in die Zwergschule Tanas oberhalb von Latsch begeben. Der vorliegende Beitrag ist das Ergebnis ihrer gesammelten Eindrücke.

Zweiklassengesellschaft

Eindrücke aus der Südtiroler Schulwelt

Der Kreis ist nicht groß, in dem wir stehen, wir sind insgesamt zu acht. Fünf Grundschüler, eine Lehrerin und wir zwei. Wir spielen „Silbenklatschen“, und wie der Ball so von einem zum anderen wandert, bekomme schließlich ich ein Wort von der Lehrerin zugerufen: „Schuh-putz-ma-schi-ne!“ „Was zum...!“, denke ich mir. Frayo schaut zu mir herüber und grinst. Er denkt sich wohl dasselbe. Da muss ich doch glatt kurz überlegen. Die Grundschulzeit ist schließlich etwas länger her, und somit auch die Silbentrennung. Heute haben wir es normalerweise mit Dingen wie „Su-pra-seg-men-ta-ler Pho-no-lo-gie“ zu tun. Und sind besser darin, solche Wörter zu definieren, als sie in ihre Bestandteile zu zerlegen. Heute also „back to basics“ - na ja, schaden kann´s nicht.

Wir sind in der Grundschule von Tanas im Vinschgau, die in Südtirol das Primat hält, die kleinste Schule überhaupt zu sein - und das ist nicht im räumlichen Sinn gemeint. Zwar gibt es hier nur zwei Klassenräume, aber die müssen schließlich auch nur 5 (in Worten: fünf!) Schüler und vier Lehrerinnen beherbergen. „Das nennt man dann wohl Zweiklassengesellschaft!“, witzelt Frayo. Ich brauche ein bisschen, um den Witz zu verstehen. Wir sind nämlich schon um kurz nach sechs in Bozen gestartet. Gute eineinhalb Stunden Autofahrt später sind wir dank Tobias, der schon einen Führerschein hat und heute unser Privatchauffeur ist, jetzt an der Wirkungsstätte von Frau Telser, die von den Kindern „Lehrerin Katrin“ gerufen wird. Wie sie uns nach unserer Silben-Challenge verrät, ist fünf genau die Mindestanzahl an Schülern, damit die Schule weiterhin bestehen kann. Zwar werden zwei davon nächstes Jahr nach Laas in die Mittelschule abwandern, drei aber werden nachkommen. Erleichterung bei den Lehrerinnen: Die Schule wird es zumindest ein weiteres Jahr geben. Für die fünf Schüler (zwei Buben in der ersten, ein Mädchen in der zweiten und zwei Mädchen in der fünften Klasse) ist der für uns ungewohnte Unterricht Alltag: Sie bekommen Einführungen in die ihrer Schulstufe entsprechenden Themen und dürfen anschließend weitestgehend autonom anhand verschiedener „Lernstationen“ arbeiten - wobei die „Stationen“ eigentlich Aufgaben sind, die erledigt werden müssen. Dazu wird ein Wochenplan ausgehändigt, den die Kinder im Laufe der Woche nach eigenen

Vorstellungen abarbeiten. Die Herausforderung dabei für alle Beteiligten: Alles muss simultan ablaufen. Frontalunterricht in seiner gängigen Form würde in einer Klasse, in der mehrere Schulstufen zur gleichen Zeit unterrichtet werden, nicht funktionieren. Da müsste immer eine Gruppe weghören. Und zusätzlich will man in Tanas den Vorteil nutzen, sich den Kindern individuell widmen zu können. Erstaunlicherweise verkommt der Unterricht so trotzdem nicht zum Privattutorium: Die Kinder arbeiten selbstständig, die Lehrerin fungiert lediglich als „Infopoint“.

Modellschule

Ganz anders ist das in Bozen. Es ist 8 Uhr. Als Elisabeth und ich die Klasse 5C der Goetheschule betreten, starren uns 19 neugierige Augenpaare an. Lehrerin Astrid stellt uns vor und erklärt, dass wir heute in die Klasse schnuppern werden. Die Neugierde - und die damit verbundene Ruhe im Klassenraum - währen nur kurz. Eine Minute später pulsiert die Klasse wieder vor Energie: In Privatgesprächen werden Erlebnisse vom Wochenende geschildert, Witze erzählt und Ideen ausgetauscht. Die Lehrerin bittet um Ruhe. Was in Tanas immer sofort ersichtlich ist, zeigt sich hier erst nach dem obligatorischen morgendlichen Appell: Ein Schüler fehlt. „Das ist fast immer so“, erklärt uns ein Junge, „bei so vielen Kindern sind fast nie alle da.“ In der ersten Stunde steht Sport auf dem Programm. Die Klasse stellt sich in einer Zweierreihe auf. Bevor wir starten, muss völlige Ruhe unter den Schülern herrschen, was manchmal erst nach einigen Minuten und mehrmaligem Ermahnen gelingt. In der Turnhalle angekommen, spielen die Kinder nach kurzem Einlaufen munter drauflos.

Wir haben kurz Zeit, mit Lehrerin Eva zu sprechen. Sie erzählt uns vom so genannten „Goethemodell“. Entwickelt wurde es in Zusammenarbeit mit der Uni Bozen. Es soll die Integration von Schülern aller Sprachen und Kulturen in einem freundlichen und offenen Klima ermöglichen. Zwar ist die Goetheschule auf dem Papier eine deutsche Schule, de facto aber kann man anhand ihrer Schüler einen guten sprachlichen Querschnitt der Bewohner von Bozen Stadt erstellen. Nur circa die Hälfte der Schüler in jeder Klasse hat Deutsch als Muttersprache, ein Viertel spricht zuhause gewöhnlich Italienisch und der Rest keine der beiden „autochthonen“ Sprachen Südtirols. Darunter gibt es auch solche, die kaum oder gar nicht Deutsch sprechen. Dasselbe gilt bei diesen Schülern (wenn auch meistens in etwas abgeschwächter Form) für Italienisch. Noch vor 5 Jahren gab es Ganztagsklassen, welche vornehmlich dafür gedacht waren, den Spracherwerb in solchen Fällen zu fördern. Das funktionierte allerdings weder für die Lehrkräfte, noch für die Kinder. Inzwischen werden die Ganztags Schüler auf alle Klassen aufgeteilt und kommen nur zweimal in der Woche am Nachmittag zusammen. So entstehen Freundschaften über Klassen hinweg und einheimische wie Schüler mit Migrationshintergrund fühlen sich viel wohler.

Zurück in Tanas. Wir schauen auf die Uhr: Es ist 8:15 Uhr. Stundenwechsel. Die Schulglocke läutet...nicht. Denn es gibt keine. „In Eyrs, einer anderen kleinen Laaser Fraktion, bimmelt die Kuhglocke.“, erzählt uns Lehrerin Bruna, die Italienischlehrerin für die Grundschule Tanas und die Mittelschule Laas. Es ergibt sich ein Gespräch, ein ziemlich kurzes allerdings, denn Bruna muss nach der ersten Stunde nach Laas, in die Mittelschule. „15 Minuten habe ich Zeit. Wenn im Winter Schnee liegt, komme ich eben zu spät.“ Wie es hier oben mit den Italienischkenntnissen aussieht, wollen wir wissen. „Keiner spricht zu Hause Italienisch, nicht einmal „richtiges“ Deutsch, sondern „nur“ Dialekt.“, weicht Bruna diplomatisch aus. In der Mittelschule Laas, „im Zentrum“, wie es alle nennen, gibt es ganze drei Italienisch sprechende Haushalte: den von Bruna, den ihrer Lehrerkollegin und den ihrer Mutter. Im „Zentrum Laas“ waren viele schon, im „Zentrum Bozen“ kaum jemand. „Nicht direkt“, sagt eine Schülerin auf Nachfrage, „aber immerhin auf dem Ritten.“



Goethe-Schule in Bozen: „Einer fehlt fast immer“

Zwei Welten

Da hat es Brunas Pendant an der Goetheschule deutlich einfacher. Statt 15 Minuten Fahrt reichen ihr 15 Schritte, um in die nächste Klasse zu kommen. Die „Maestra“ hat noch vor 5 Jahren an einer Grundschule im Sarntal unterrichtet und weiß, wovon ihre Kollegin in Tanas spricht: „Das Italienischniveau hier ist ein ganz anderes als auf dem Land, vor allem weil ein Teil der Klasse auch zu Hause Italienisch spricht und auch die Übrigen in ihrem Alltag hin und wieder mit der Zweitsprache in Kontakt kommen. Vor allem aber haben die Kinder Lust zu lernen. Das ist ausschlaggebend, denn sie wissen, dass sie diese Sprache auch in ihrem Leben gut gebrauchen können.“ Dabei sind wohl auch die Eltern der Schüler nicht ganz unschuldig daran, dass der Horizont der Bozner Schüler nicht

nur in sprachlicher Hinsicht ein anderer ist als jener von Tanas. Das zeigt sich etwa auch an ihren Berufswünschen: Architekt, Modedesigner, Ingenieur, Erfinder, Entdecker - so stellen sich die Schüler hier ihre Zukunft vor. Ganz anders hört sich das im Vinschgau an. Auf die Frage, was sie denn mal werden wollen, antworten uns die beiden Fünftklässlerinnen bestimmt: „Bäuerin und Kellnerin!“ Ob sie sich vorstellen können, in Bozen zu wohnen? „Nein, Bozen ist so groß, da würde man sich verlaufen.“ In eine Klasse mit 20 Kindern gehen? „Nein, da wäre es viel zu laut.“ Eine klare Linie zeichnet sich ab. Die Kinder fühlen sich in ihrer kleinen Schule wohl behütet. Sie wollen eigentlich gar nicht weg. „Das ist hier so ein schönes Dorf“, wirft eine Schülerin ein. Große, weite Welt? Nicht mit uns! Da wächst Bozen, eine kleine Stadt im Herzen der Alpen, in den Köpfen der Kinder im 76 km entfernten Tanas zu einer Großstadt heran. Trient, wie uns eine Lehrerin erzählt hat, zählt für die Kinder schon zum Ausland. Das tatsächliche Ausland, wie etwa Deutschland, scheint für die Kinder unerreichbar weit weg, fast nicht existent. Krass, denken wir uns und schauen uns an. Für uns lag Deutschland bereits



zu Volksschulzeiten gefühlt in der Nachbarschaft. Interessanterweise zeigen sich aber auch die Schüler in Bozen wenig begeistert davon, aus ihrem ursprünglichen schulischen Habitat hinauszugehen - und die Gründe dafür klingen erstaunlich pragmatisch. Auf unserem Streifzug durch die Goetheschule sind wir mittlerweile in einer 3. Klasse angekommen. Wir fragen die Schüler, ob sie sich vorstellen könnten, eine Schule mit nur 4 Mitschülern zu besuchen. Nein, sagen sie, man könnte dort ja nicht Völkerball spielen und überhaupt wäre ihnen so wenig Gesellschaft viel zu langweilig. Und was täten sie denn bloß, wenn zwei sich stritten? In Tanas war zwar noch keiner, aber als wir davon erzählen, steht sofort jemand auf und sucht den kleinen Ort auf der Südtirol-Landkarte, die im Klassenzimmer hängt. Ob sich jemand die Schule dort einmal anschauen würde? Die Begeisterung hält sich in Grenzen. Eine bunte Stecknadel in der Landkarte reicht für's Erste.

Unterricht in Tanas: „Da wäre es viel zu laut“

Montessori im Alltagsgewand

Völkerball zu fünft zu spielen, ist in der Tat schwierig. Dafür lernen die 5 ABC-Schützen in Tanas aber spielend. Platz dafür haben sie ja reichlich. Hinter (fast) jedem Spiel versteckt sich eine Lernaufgabe. Zum Beispiel eine Variante von Mensch-ärgere-dich-nicht. Es kommt weiter, wer Verben korrekt konjugiert. Klingt lustig? Ist es auch. Frayo und ich kennen das schon aus unserer eigenen Grundschulzeit in Bozen. Ein Hauch von Reformpädagogik weht durch das 150-Seelen-Dörfchen. Ziemlich modern eigentlich - wie die Schule auch sonst eigentlich nicht so altmodisch ist, wie wir uns das vorgestellt haben. Das Schulgebäude ist relativ neu, es gibt eine (für die dortigen Bedürfnisse) großzügig bemessene Turnhalle. Laptop und PC sind in beiden (!) Klassenräumen vorhanden, auch das Lehrerzimmer ist mit allem erdenklichen Inventar ausgestattet. An Mitteln fehlt es hier also nicht, um ordentlich unterrichten zu können. Nach dem Verben-Konjugieren, das wir glücklicherweise ohne größere Probleme absolviert haben, geht es in die Pause. Der Schulwart (!) steht vor der Schule und winkt uns freundlich zu. Wieder läutet keine Glocke.

In Bozen sieht es da erwartungsgemäß etwas anders aus: Musikraum, Küche, 2 Turnhallen, eine Bibliothek mit Aula Magna inklusive kleiner Bühne für Schulaufführungen, Werkraum, Computerraum, Lehrerzimmer und viele weitere Ausweichräume – das Gebäude aus dem frühen 20. Jahrhundert ist zwar sehr groß, aber Platz ist nie genug da. Mit den inhaltlichen Anforderungen haben sich auch die räumlichen geändert. Während wir durch die Klassenräume gehen, platzen wir etwa zufällig in zwei kleine Lerngruppen. Es sind jeweils 4-5 Schüler, die noch nicht Deutsch können und deswegen zuerst in die Sprache eingeführt werden müssen. Dies geschieht im Einzelunterricht in den Ausweichräumen. In einem Klassenzimmer mit weiteren 15 Kindern wäre das undenkbar. Dazu kommt, dass es an der Schule einen Zweig mit Reformpädagogik gibt (ein Zug pro Jahrgang), der ein ganzes Stockwerk beansprucht. Die Nachfrage ist groß, die Plätze begehrt. Das Los entscheidet, wer in diese Klassen darf. Auch hier bekommen die Kinder einen Wochenplan, den es abuarbeiten gilt, außerdem können sie nach eigenem Interesse ein „Wort der Woche“ wählen, das sie am Ende der Woche in Form eines Vortrags der Klasse präsentieren. Es gibt dann Rückmeldung von den Kameraden, was es noch zu verbessern gilt und was funktioniert hat. Alles auf Hochdeutsch, versteht sich. Hausaufgaben und herkömmliche Tests gibt es kaum. „In vielen Klassen gibt es Co-Präsenzen, doch es bräuchte noch viel mehr“, erklärt uns eine Lehrerin der Reformpädagogikklassen. „Aber dank des Goethemodells können die Klassen sich viel besser organisieren und Lehrergruppen arbeiten oft jahrgangsübergreifend zusammen.“ Alle Lehrer kennen sich aber nicht untereinander. Es sind schließlich 58 Lehrpersonen für die 387 Grundschüler zuständig. Für so viele Schüler gibt es auch zwei verschiedene Zeiträume für Pausen, die jeweils 15 Minuten lang sind. Ansonsten wäre der Lärmpegel zu hoch. Wir Fränzi auf der anderen Straßenseite wissen ein Lied davon zu singen.

Probleme dieser Art sucht man in Tanas vergebens. Wir begeben uns in der Pause alle zum Spielplatz des Dorfes, der auch der Pausenhof ist. Eine halbe Stunde wäre für die Pause geplant. Das kann aber auch einmal länger dauern, stellen wir fest. Ist ja auch kein Problem, wenn man nicht der anderen Hälfte der Schule Platz machen muss. Auf dem „Pausenhof“ wird zwischen Schülern und Lehrerinnen ausschließlich Dialekt gesprochen - Dienst ist Dienst, und Schnaps ist Schnaps. Elisabeth und Franziska haben das in Bozen anders erlebt. Da wird auch außerhalb des Unterrichts nur Hochdeutsch gesprochen, wohl vor allem, um Verständnisschwierigkeiten zu vermeiden. Dialekt ist dort - auch unter den Einheimischen - nicht jedermanns Sache. Man muss sich nach der Decke strecken.

Wenn zwei das Gleiche tun...

Die Kinder auf dem Dorfspielplatz bestehen darauf, dass einer von uns beim „Staffellauf“ mitmacht. Frayo gibt mir ein Zeichen. Okay, ich opfere mich. Beim Laufen merke ich erst, was die Schüler hier jeden Tag vor ihrer Haustür haben. Das Mädchen von vorhin hatte recht. Ein schönes Dorf. „Eines der sonnigsten Bergdörfer im gesamten Alpenraum“, sagt mir Lehrerin Kathrin. Ich glaube ihr aufs Wort. Das Panorama, das sich den Kindern beim täglichen Spielen bietet, ist umwerfend. „Wenn man es gewohnt ist, dann schätzt man es aber nicht mehr so sehr!“, meint sie lächelnd. Da hat sie wohl recht. Ob sie und ihre Schüler sich der Tatsache bewusst sind, dass die Uhren - bei allen Vorzügen einer Zwergschule - hier anders ticken als in der „Weltstadt“ Bozen? Dass dort der sprachliche, soziale Alltag, die Infrastruktur, die Größenverhältnisse allgemein ganz anders sind? Schätzen sie die Vorzüge ihres (Schul)Alltags genug, sind sie sich der Nachteile bzw. Defizite desselben bewusst?

Als wir zu Mittag vorsichtig (die Straße ist an einigen Stellen verdammt schmal) talwärts fahren, frage ich Frayo, wie er die Sache sieht. Lieber ein Schüler in Bozen oder in Tanas?

„Bozen ist Bozen und Tanas ist Tanas!“, bekomme ich zur Antwort. Lapidar und pragmatisch wie immer, der Gute. Ich bin versucht, eine Grundsatzdebatte anzustoßen - zum Wissenserwerb, zur Mehrsprachigkeit, zu Unterrichtskonzepten, zu Lebensauffassungen und Zukunftsperspektiven, gesellschaftlichen Unterschieden und, und, und. „Schau auf die Straße!“, sagt Frayo zu Tobias. „Wenn wir im Graben landen, können wir den Artikel gleich vor Ort schreiben!“ Er grinst.

Na gut, dann eben nicht. „Es ist, was es ist“, haben wir vor kurzem im Deutschunterricht bei Fried gelesen. Der Mann hat recht. Und nach dem Staffellauf bin ich zum Philosophieren eigentlich eh viel zu müde.



Schüler der Grundschule Tanas, Lehrerin Katrin: Heile Welt mit Ausblick

